

Die neuen Studienabschlüsse in Deutschland helfen bei der Jobsuche in den USA nur wenig

Amerikanern sind deutsche Unis kaum bekannt

Von RP-Korrespondent
THOMAS SPANG

WASHINGTON. Praktiker an amerikanischen Hochschulen und im Umfeld der Wirtschaft stehen den Bachelor- und Master-Abschlüssen, die in Deutschland vermehrt für Studenten angeboten werden sollen, weitgehend neutral gegenüber. „Für die Personalchefs der US-Unternehmen hängt vieles von der Reputation der Hochschule ab“, sagt Professor Walter Kuemmerle, ein Deutscher, der an der renommierten Harvard Business School Betriebswirtschaften lehrt. Wenn die Personalabteilung beispielsweise bei „Lucent Technologies“ weiß, dass an der Uni Karlsruhe hervorragende Elektrotechniker ausgebildet werden, verbessert das die Chancen der Bewerber – unabhängig von deren Abschluss.



Das wesentliche Problem für deutsche Bewerber in den USA ist in der Regel der geringe Bekanntheitsgrad deutscher Unis. „Viele Amerikaner wissen nicht um die großen wissenschaftlichen Traditionen in Deutschland“, meint Ron Bird von der Denkfabrik „Employment Policy Foundation“ in Washington. „Sie kennen sich einfach besser mit amerikanischen, vielleicht noch britischen Universitäten aus.“ Ein Grund für die verbreitete Ignoranz sei

die fremde Sprache, ein anderer das geringe Marketing deutscher Hochschulen. Ein Blick in die Ranglisten der internationalen Business Schools belegt Birds These. Weder im Ranking des „Wall Street Journal“, noch in dem der Wochenschrift „Business Week“ findet sich eine deutsche Einrichtung. „Dabei ist das Niveau der wissenschaftlichen Ausbildung in

Deutschland hoch“, wundert sich Bird.

Was in den USA an deutschen Abschlüssen anerkannt wird, lässt sich nicht generalisieren: Es fehlt eine Vereinbarung über die wechselseitige Anerkennung der Abschlüsse. So entscheidet jede Universität, jedes College nach eigenem Gusto. Manchmal unter Vermittlung so genannter Bewertungsagenturen, oft nach eigener Prüfung und Eingangstests.

Beispiel Jörn Meissner, der an der Columbia Business School den PhD, das amerikanische Äquivalent zum Dokortitel anstrebt. Er bewarb sich nach seinem Diplom in Betriebswirtschaften an der Uni Hamburg an der New Yorker Top-Universität um ein 30 000 Dollar schweres Stipendium. Nur zwei Prozent der Bewerber bestehen diesen Test – Meissner gehörte dazu, mit deutschem Abschluss.

Meissner sieht in der Chance, in Deutschland nun den „Bachelor“ oder „Master“ erwerben zu können,

für sich genommen keinen Vorteil auf dem US-Markt. „Jemand mit einem Bachelor der Columbia hat bessere Aussichten als einer, der sich aus Hamburg bewirbt. Denn Columbia sei bekannt, Hamburg nicht.“ Der Hamburger muss also durch besondere Leistungen überzeugen.

Auch Professor Kuemmerle äußert sich zurückhaltend. Die Vergleichbarkeit der Abschlüsse für sich verbessere die Aussichten nur marginal, gibt er zu bedenken. Und in einer reinen Umbenennung der Abschlüsse könne eine große Gefahr liegen, wenn damit nicht Qualität einhergehe.

Denn unabhängig vom Namen des Abschlusses erfreuen sich deutsche Absolventen insbesondere in Natur- und Ingenieurwissenschaften eines hervorragenden Rufs, der mit Zahlen eindrucksvoll belegt werden kann. So forscht und lehrt inzwischen jeder dritte deutsche Nachwuchswissenschaftler nicht in der Heimat Humboldts, sondern in der neuen Welt.